

Versäumtes Glück

Autor(en): **Coppée, François**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **45 (1941-1942)**

Heft 15

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671349>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Versäumtes Glück

Wie bei den meisten Großstadtgebäuden so war auch hier der Hof eng und düster, und die beiden Fenster lagen einander genau gegenüber. Da sie jedoch ganz oben waren, im fünften Stock, gewährte Frau Sonne manchmal dem einen den Morgen-, dem anderen den Abendgruß, und an diesem schönen Juniabend standen beide weit offen.

An einem dieser Fenster saß gewöhnlich der Graveur Adrien Lesol, am anderen Blanche Robin, die Blumenmacherin, und so verbrachten sie Tag für Tag bei ihrer Arbeit. So oft der junge Mann den Blick zur Nachbarin erhob, berührte deren hübsches Näschen schnell die Blumen, denn sie war noch sehr unschuldig und schüchtern, und wenn sie selbst es manchmal wagte, heimlich zu dem jungen Künstler hinüberzuschielen, war dann seinerseits der fünfundsingigjährige Dummkopf so verwirrt, daß er sich schnell den Anschein gab, als ob ihn seine Arbeit ganz absorbiere.

So ging es schon seit längerer Zeit fort, seitdem es die wärmere Witterung ermöglichte, bei offenem Fenster zu arbeiten, und man mag mir glauben oder nicht, der Graveur und die Blumenmacherin hatten sich noch nicht einmal richtig in die Augen geschaut! Was mir aber gewiß niemand glauben würde, ist, daß der Graveur nicht bemerkt haben sollte, wie frisch und reizend seine Nachbarin war mit dem kastanienfarbenen Haar, mit der wohlgeformten Nase und den Haselnußäuglein in dem rosigen Gesichtchen. Wenn ich nun gar behaupten wollte, daß Blanche den schönen Adrien mit dem goldblonden Schnurrbart und dem herzensguten Zug in den Mienen nicht nach ihrem Geschmack fand, so müßte ich mich gewiß auf den Titel „Spaßvogel“ oder — auf einen Rippenstoß gefaßt machen.

Also will ich es lieber gleich freimütig gestehen, daß die beiden jungen Leute ihre Neugier bezüglich der gegenseitigen Verhältnisse längst zu befriedigen gesucht hatten. Blanche hatte bald durch die Hausmeisterin herausgebracht, daß der Graveur „in seiner Branche“ ein talentierter Künstler sei, daß er zwar manchmal abends mit

seinen Freunden lange kneipte, im übrigen aber ein sehr netter Herr war.

Adrien hatte gleichfalls erfahren, wie es um Blanchés Verhältnisse stand: sie war ganz verwaist, noch vollständig unverdorben und lebte von ihrer Arbeit so gut es ging.

Wer möchte es glauben, daß in dieser schönen Frühlingszeit, wo überall die Täubchen gurrten und die Sperlinge auf den Dächern vor verliebter Freude und Lebenslust piepten, die zwei jungen Menschenkinder noch keinerlei Annäherungsversuche gemacht hatten! Und doch wagten sie es nach wochenlangem, stummem Gegenübersitzen kaum, beim Öffnen des Fensters mit einer leichten Kopfbewegung zu grüßen.

Es muß bemerkt werden, daß Adrien nicht durch die Schüchternheit allein zurückgehalten wurde. Freilich fand er die kleine Blumenmacherin ganz reizend; aber als ehrlicher Junge sagte er sich: „Ein so anständiges Mädchen... man müßte natürlich heiraten!“ Übrigens dachte er gleich weiter: „Warum aber auch nicht?“ Er erinnerte sich mit Widerwillen an seine Liebchaft mit der großen Irma, der Modellsteherin, welche ihn so bald enttäuscht und betrogen hatte.

Sich verheiraten, eine Frau, eine nette kleine Gesellschafterin haben, das wäre freilich etwas anderes! Aber — das Geschäft ging flau. Adrien besaß keine Ersparnisse außer einem vor kurzem ererbten Tausendfrankschein, den er für den Fall einer Krankheit, eines Streiks reservieren wollte. Das schien ihm zur Gründung eines Hausstandes doch fast zu mager. Andererseits aber gefiel ihm die junge Nachbarin gar zu gut! Doch er zögerte, zögerte...

In Blanchés Herzen aber hatten die schönen Züge und der stramme Schnurrbart des Graveurs schon weit größere Verwüstung angerichtet; denn in der Einsamkeit gedeiht die Liebe, wie der Efeu im Schatten!

Dem Graveur fehlte es nicht an Zerstreuung. Nach des Tages Last und Hitze verbrachte er mit seinen Freunden vergnügte Abende in „Brasserie Land“ und erfrischte sich mit einem Glas schäumendem Bock nach dem andern.

Ganz anders verhielt es sich mit der Blumenmacherin. Während die Stoffe und Papierchen durch ihre Finger glitten, dachte sie nur an ihre bescheidene Hoffnung, träumte immer denselben Traum. Auch abends war sie allein; da hatte sie nichts Besseres zu tun, als sich für den schönen Graveur in Liebe zu verzehren; kurz, bevor sie es recht merkte, war ihr Herz ganz umgarnt.

Wessen hätte es denn eigentlich zu näherer Bekanntschaft bedurft? Gewiß nur einer Kleinigkeit! Wie leicht hätte zum Beispiel der Graveur, wenn er die Ringeln seiner ersten Zigarette in die Morgenluft hinausblies, einmal der schon am offenen Fenster arbeitenden Blanche ein frisches „Gut Morgen, Fräulein!“ zurufen können! Dann wäre wahrscheinlich das Eis gebrochen! Man hätte ein wenig geplaudert, zuerst von fern, über den Hof; bald aber würde man sich interessantere Dinge zu sagen gehabt haben, die nur in nächster Nähe ganz leise zugeflüstert werden konnten. Und um zusammenzukommen hätte es auch keiner Flügel bedurft, nicht einmal guter Füße; denn auf der rechten Seite führte ein Verbindungsgang vom Vorderhaus zum Rückgebäude hinüber. Auf Adriens bescheidenes Anklopfen hätte gewiß Blancches Herz mit einem freudigen „Willkommen“ geantwortet. Natürlich hätte das Idyll mit einer Heirat seinen Abschluß gefunden, denn Blanche besaß zu viel Selbstachtung; aber wie flink wären die Fingerchen daran gegangen, den eigenen Myrtenkranz zu flechten!

Doch ach! Schon ist der schöne Traum zu Ende; all ihre Luftschlösser mußte Blanche wieder abtragen und zerfallen sehen. Eines Morgens wollte sich des Graveurs Fenster nicht öffnen; am folgenden Tage auch nicht. Blanche wurde unruhig, erkundigte sich beim Portier und mußte zu ihrem Schrecken erfahren, daß Herr Lesfol abgereist sei und den Schlüssel mitgenommen habe. Wohin, habe er nicht gesagt; nur daß man sich nicht beunruhigen sollte, wenn seine Abwesenheit länger dauere; den Zins werde er schicken. . . Mit trauernder Miene und mit bleierner Müdigkeit in den Gliedern stieg Blanche wieder die fünf Etagen empor.

Fort! Abgereist! ohne ihr je einen wirklich freundlichen Blick, ein freimütiges Lächeln geschenkt zu haben. . . Er hatte sie wohl gar nicht

beachtet? Welch eine Enttäuschung, Welch ein Kummer! . . .

Ganz so verhielt es sich aber nicht. Am Vorabend seiner Abreise hatte Adrien ernstlich daran gedacht, sich mit seiner Nachbarin näher zu befreunden. Aber am gleichen Abend — o Windfahnen, die wir alle sind! — beging er noch eine große Dummheit.

In einem Variete, wohin er mit einigen Freunden geraten war, wurde er ganz verblendet durch die schöne Rose Corail mit den Purpurlippen und der rotblonden Mähne, die dort ihre Abschiedsvorstellung gab. Einer von den jungen Herren kannte Rose und winkte sie herbei. Die Komödiantin folgte der Einladung und setzte sich zu den jungen Künstlern, um ein Glas Chartreuse mit ihnen zu trinken. Sie hatte noch die Schminke im Gesicht, war aber schon im Reisekostüm, da sie den um Mitternacht abgehenden Schnellzug nach Havre, wo sie am nächsten Abend auftreten sollte, noch zu benutzen gedachte. Kaum jedoch hatte sie sich gesetzt, als sie schon begann, den schönen Graveur mit den Blicken förmlich zu verschlingen. Der wie immer schüchterne Adrien versuchte einige unbeholfene Komplimente und drückte ihr sein Bedauern über die Abreise aus, als sie sich ihm plötzlich an den Hals warf und, ihn mit ihrem heißen Atem ganz berauschend, zuflüsterte: „Bei dir steht es, ob wir uns trennen oder nicht. Komm mit!“

Ihm war alles wie ein Traum. . . Als sie fünf Minuten später in einem mit Paketen überfüllten Fiaker saßen, verbrannte sie ihm den Mund mit einem ersten Kuß. Einen Moment hielt der Wagen vor Adriens Haus; er mußte doch „sein Geld“ holen, einige Wäsche und Kleider in einen Handkoffer werfen, der Hausmeisterin ein paar Worte sagen. . . dann vorwärts, Kutscher, zum Bahnhof! . . .

Drei Monate lang schmachtete Adrien im Bann der schönen Rose Corail; es war kein leichtes Joch. Schon nach zwei Wochen war sowohl Roses Starrheit als auch Adriens Geld verbraucht; dann kamen Tage des tiefsten Ekels und Elends. Welch ein Schuldenleben mußte er führen, zu was allem mußte er sich herbeilassen, um bei diesem Weib, das ihm längst untreu war und ihn demütigte, wo

es konnte, auszuharren, weil ihn doch immer die gleiche sinnliche Leidenschaft anzog!

Endlich kam es zu einem Bruche. Nach einer garstigen Szene hatte der Unglückliche den Mut zu fliehen. Ganz gebrochen und erschöpft, für lange Zeit ruiniert, warf er sich in einen Waggon dritter Klasse und steuerte der Heimat wieder zu . . .

Ein Ausruf schmerzlicher Enttäuschung entfuhr der Portiersfrau, als sie den abgemagerten, schlechtgekleideten Adrien wieder erblickte. Er blieb zuerst verschlossen und hatte nur ein barsches „Ja, da bin ich wieder!“ Plötzlich jedoch erinnerte er sich der anmutigen Blumenmacherin und konnte nicht umhin, nach ihr zu fragen.

„Fräulein Blanche?“ sagte die Frau. „Die ist fort, seit drei Tagen! . . . Sehen Sie, die Kleine war so allein und siechte vor Langeweile dahin. Da hat eine ihrer Cousinen, die in Lyon Klosterfrau ist, sie veranlaßt, zu ihr zu kommen. Sie wird nur eine Laienschwester werden, fast eine Magd . . . Traurig, nicht wahr, Herr Lefol? . . . Die Augen gingen ihr über, als sie sich von mir

verabschiedete. Aber Sie werden mir recht geben, für ein alleinstehendes Mädchen, das anständig bleiben will, ist das Kloster am Ende doch das beste! Jetzt ist sie versorgt.“

Von dem Eindruck dieser melancholischen Kunde ganz überwältigt, ging Adrien in sein Zimmer hinauf. Als er die so lange verschlossene Tür öffnete, fand er am Boden ein Briefchen, das jemand unten hineingeschoben haben mußte. Es enthielt nur die wenigen Worte: „Drei Monate lang habe ich Sie vergeblich erwartet. Ich liebte Sie sehr. Adieu! Blanche Robin.“

Und da der arme Junge trotz seiner Verirrungen ein gutes Herz hatte, tat es ihm schrecklich leid, diese selbstlose Liebe verschmäht und einer guten Frauenseele so tiefes Weh bereitet zu haben. Vielleicht sah er auch in dem drei Tage vor seiner Rückkehr unter die Tür geschobenen Brief einen Orakelspruch des Geschicks, das uns fast alle zwingt, an unserem Glück vorüberzugehen, ohne danach zu greifen.

François Coppée

Schweizerdeutsches über Landbau

Alte Schweizer Bauernweisheit! Heutzutage bewährt sie sich siebenfach. Er het's wie-n-en Buur, wo kein Mist het: der ist eben kläglich dran. Ein Geistlicher, der einen Acker besegnen sollte, sagte: „Da nützt 's Bätte nüt, da mues Mist ane! Er meinte es sicher nicht schlimm und ließ dann wohl mit sich reden. Unter den Naturalleistungen Bodenzinspflichtiger erscheinen denn auch nicht selten Mistfuder, zum Beispiel in die Weinberge. Aus der Wichtigkeit des Miststodes für den Bauern erklärt das Schweizerische Idiotikon mit Recht die Übertragung des Wortes Mist auf dessen gesamten Grundbesitz: „Bliib uf dim Mist!“, das heißt auf eigenem Grund und Boden, und mit Stolz sagte einer: „Ich stoße uf miim eigne Mist!“ In der Basler Chronik von Wurstisen (1580) ist zu lesen: „Ihr Fürnemmen war, widerumb in das Suntgow zu ziehen und die Feind auf ihrem Mist zu suchen“. Als die Besatzung von Grandson gegen Zusicherung freien Abzugs die Ergebung anbietet, antwortet Karl höhnisch: „Ja woll uf Gnad und Lebens Frist!

So köm d'Ruo (d. h. die Schweizer) wider uf ir Mist“, nämlich in einem schweizerischen Schauspiel von 1674. Ein Wörterbuch von 1677 verzeichnet: „Auf seinem Mist sein, in seinem Beruf bleiben“. Man brauchte übrigens auch die Wendung „Kurzen, langen Mist machen“ im Sinne von „Umstände machen“. Und erst recht etwas Wertloses ist mit Mist gemeint, wenn man sagt: „Das g'hört uf de Mist!“ oder wenn Leute Mist schwätzen, d. h. Unsinn, oder wenn eine träge Person fuule Mist gescholten wird oder fuul wie Mist oder mistfuul. Über Heu nach langem Regenwetter schimpft ein Bauer, es sei alles Mist und Dräck. Ein anderer ist mit siim G'wärb in Mist g'heit. Aber trotz allem: Mist gah't über List!

Von gut gedüngten Gütern sagt man „im Buu sii, im Buu ine ligge, e Wis rächt im Buu ha“; gemeint ist im Zustand guter Bebauung überhaupt (Buu ist Bebauung des Feldes), ganz besonders aber in ausgiebiger Düngung. Und Buu ist denn auch geradezu der Miststod, der Mist: